

Magazin

Die wilden Jahre

Die Lider sind müde, so müde, sie sinken über die Augen und über das, was verborgen bleiben soll oder aber als mondäne Geste offeriert wird: die tiefe Langeweile, das Gefühl der inneren Leere inmitten einer überfüllten Party. Solche zielgenauen, köstlich karikierenden Blätter des blasierten Nichtstuns hat die Berliner Dodo (1907–1998) angefertigt – Panoramen mit windhundschlanken, arroganten Männern und Frauen mit schnipisch gereckten Näschen, mit manierten Kellnern und Pelzen wie Gewitterwolken.

Dodos scharfe Beobachtungsgabe lässt sie die Menschen zu Typen stilisieren – innerhalb einer traurigen Großstadtkomödie, deren Glanz bei den Zeichnungen vom Ende der Zwanzigerjahre mitunter schon im Untertitel getrübt wird. „Die verhängnisvolle Glatze“ ist ein Paar im häuslichen Stelampenschein betitelt, sie sehr jung, platinblond und im Ausgehkleid, er kahlköpfig und im Schlafrock. „Hinter Gittern“ zeigt eine nach der neuesten Vogue ausgestattete junge Dame Auge in Auge mit einem Affen im Zoo, frei fühlt sie sich gerade gewiss nicht in ihrer Welt, trotz aller neumodischen Verheißungen. Und wieder senken sich die Lider.

Was für eine Entdeckung, was für eine Kombinationsgabe von farbenfroher Spitzfindigkeit und dem eleganten Strich der Modezeichner – doch erst jetzt werden Dodo endlich museale Ehren zuteil: Die Sammlung Modebild der Kunstbibliothek zeigt rund 125 Arbeiten aus dem gesamten Werk, die bislang unbeachtet in Mappen lagen, darunter auch sachlich-strenge Werbegrafik und wunderbar überkandidelte Kostümentwürfe für die Revue „Es liegt in der Luft“ mit Margo Lion und Marlene Dietrich.

Erschienen sind die Momentaufnahmen der Berliner Bourgeoisie von 1927 bis 1929 in der Berliner Zeitschrift Ulk, dem „Illustrierten Wochenblatt für Humor und Satire“. Dodo, geborene Dörte Clara Wolff, hat sie angefertigt, als sie gerade mal knapp über zwanzig war; als Tochter wohlhabender jüdischer Eltern, der Vater war Holzhändler, durfte sie sich durchaus als Teil der von ihr behandelten Gesellschaft fühlen. Von 1923 an hatte sie für drei Jahre die private Kunst- und Kunstgewerbeschule Reimann in Schöneberg besucht. Was sollten die Eltern so viel wilder Entschlossenheit auch entgegensetzen – Dodo hatte schon immer in jeder freien Minute gezeichnet, zum Kummer der Mutter in der Pubertät bereits gern kopulierende Paare oder von einem Faun verfolgte, nackte Nymphen. Der zu Rate gezogene Kinderarzt erklärte herrlich trocken, sie zeichne nur das, woran andere Mädchen dächten.

Mit zwanzig setzte sie sich dann etwas anderes in den Kopf: Dodo wollte endlich erwachsen werden – und sich verehelichen. Wofür sie sich den ein Vierteljahrhundert älteren Rechtsanwalt Hans Bürgner aussuchte, dem sie noch am Abend ihres Kennenlernens einen Heiratsantrag machte. Er musste darüber sehr lachen, stimmt aber nach ausgiebiger Belagerung dann doch zu. Dodo, bislang gern Dandy mit Monokel und Spazierstock, erschien Anfang 1929 im kurzen roten Seidentaftkleid unterm Pelzmantel zur Hochzeit. Man zog ins Westend, richtete sich mit silbergrauen Lackmöbeln im Art-Déco-Stil ein, sogar der Laufstall für Dodos Stofftiersammlung war im selben Stil gehalten. Sie war nun noch tiefer in jene Schicht hineingeraten, die sie so gern bespöttelt hatte für den Ulk – der freilich nach dem Schwarzen Freitag von 1929 nicht mehr vierfarbig erschien und ihr somit keine weiteren Aufträge erteilte. Sie fand sich, bis zur Geburt der Kinder 1930 und 1932, in gefährlicher Nähe zu den „Ladies who lunch“ wieder. Jenen, die ihren Tag mit Coiffeur- und Cocktailterminen strukturieren und keine Konvention infrage stellen.

Noch ein Vietnameser. Zweihundert Meter weiter gibt es schon einen, an der Ecke schräg gegenüber auch. Ist das Mut oder mangelnder Geschäftssinn? Als besonders frequentierte Restaurant-Meile ist die Greifswalder Straße nicht gerade bekannt. Vielleicht garantieren die paar Pensionen und preiswerteren Hotels der Gegend ein wenig Publikumsverkehr. Am Abend des gewöhnlichen Wochentages, an dem ich auf meinem Nachhauseweg einen Blick in das neu eröffnete Restaurant werfe, ist das My Anh jedenfalls leer. Die Beleuchtung ist gedämpft, ein Aquarium in der Mitte des Raumes verströmt unterseesches, grünliches Licht. Von der vorbeifahrenden Straßenbahn aus könnte man das unaufdringlich kleine Lokal gar für geschlossen halten.

Am Sonnabend aber, als ich mit meiner Bekannten dorthin gehe, sind vier Tische belegt und damit herrscht schon angeregte Betriebsamkeit. Im Hintergrund läuft irgendwas zwischen leiser Techno- oder Housemusik, wir kennen uns da nicht so aus. Zur Einstimmung nehmen wir ein Sin-

gha und ein Saigon. Eigentlich bescheuert, meint meine Bekannte, die aus dem Ausland kommt, in Deutschland ausländisches Bier zu bestellen. Singha, das Thai-Bier, schmeckt uns prickeliger als das vietnamesische, vor allem aber gefällt uns das Flaschenetikett mit seinem goldenen Tigerdrachen besser. Bevor wir uns den Hauptgerichten zuwenden, bestellen wir erst mal eine Portion vietnamesischer Sommerrollen. Das sind die unfrittierten, kalten Varianten der standardisierten Frühlingssrollen, sie werden im besten Fall frisch selbst zubereitet. So wie hier.

In der offenen Küchenzeile gleich hinter dem Eingangsbereich wuselt der Koch herum, die Bedienung verschwindet auch manchmal hinter der Aluverkleidung, um dann immer mal wieder mit zwei Terrinen dampfender Suppe oder drei ansehnlich voll gehäuften Tellern herauszukommen. Ein Junge, der geduldig die langbärtigen Fische beobachtet und sich mit einer monotonen Klapper beschäftigt, komplettiert das Paar der Wirtsleute zur Kleinfamilie.

SIE WERDEN PLATZIERT

My Anh

VON SABINE VOGEL



Adresse: Greifswalder Str. 3
Telefon: 45 30 63 80
Öffnungszeiten:
Mo-So 11 Uhr bis 22.30 Uhr
Kreditkarten: keine

Sie feierte mit denen, die sie so spitzfindig porträtierte: Die Zwanzigerjahre-Tableaus der Berliner Dodo werden endlich wiederentdeckt!

VON CARMEN BÖKER



Blasierte Blicke der besseren Gesellschaft auf das „Feuerwerk“ mit seinen explodierenden Farben, abgedruckt 1929 in der Berliner Zeitschrift Ulk.



Im Dress des Dandys sah sich Dodo (um 1928) gern.



Ein Paar, das sich nicht anzieht: „Der Held“ (1928).

Ganz anders als Dodo, deren Illustrationen auch Feldversuche über die Frage sind, was denn die vielbeschriebene „Neue Frau“ jener Zeit ausmachte. So die Typbezeichnung für ein Wesen, das mit Pagenkopf und Zigaretten spitze die Nächte durchtanzt und sich tagsüber der Ausbildung als Stenotypistin widmet. Die Berufsausbildung für Frauen war nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nicht nur eine Notlösung, sondern begann sich durchzusetzen, den Damen wurde zur weiteren Stärkung des Selbstbewusstseins seit 1918 außerdem auch die Ehre des allgemeinen Wahlrechts zuteil.

Die Rollenverteilung verschob sich, ebenso das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Die Frauen auf Dodos Zeichnungen drehen sich nicht nur deshalb so gern ins Profil, weil es dekorativ aussieht, sondern auch, um sich der besten Freundin zu- und von den Männern abzuwenden, da mit ihnen eine moderne Form des Umgang – Partner oder Geliebter, sachlich oder leidenschaftlich? – noch ergründet werden musste. Ebenso abwartend halten in Dodos Kosmos oft schlanke Frauenhände die bloß an Schönheit und Jugend interessierten Verehrer auf Abstand.

Geradezu filmreif stürmisch hingegen verliebte sich Dodo 1933 in den Psychoanalytiker Gerhard Adler, einen Schüler C. G. Jungs. Mit ihm ging sie nach Zürich, begann, als eine der ersten Frauen eine mehrmonatige Analyse; auch die dabei entstandenen surrealen Bilder ihrer seelischen Zustände und Schuldgefühle innerhalb dieser Dreiecksbeziehung sind in der Berliner Ausstellung zu sehen. Dodo ließ sich von Hans scheiden, um 1937 Gerhard zu heiraten, sie ließ sich ein Jahr später wieder von Gerhard scheiden, da er nicht von seiner Geliebten lassen wollte. 1944, im Exil, heiratete Dodo wieder ihren ersten Mann, man kam auch in diesen Zeiten so gut miteinander aus.

Dodo war 1936 nach Großbritannien ausgewandert, sie gehört zu Deutschlands „verlorener Generation“, und um ein Haar wäre sie auch eine vergessene Künstlerin geblieben. Zwar gab es in der Sammlung Modebild einige Blätter mit Kostümentwürfen, die sie noch an der Reimann-Schule angefertigt hatte, doch sie konnten nicht zugeordnet werden. So lange, bis die Hamburger Kunsthändler und -sammlerin Renate Krümmers eins von Dodos Blättern – das in Grasgrün und Klatschmohnrot gehaltene Café-Panorama „Wedding auf dem Dachgarten“ – bei einer Auktion ergatterte, die Verbindung zum digitalisierten Ulk-Archiv in Heidelberg fand und so Schritt für Schritt vorankam, bis zu Dodos Tochter Anja Amsel, die mit ihr zusammen an der nie veröffentlichten Autobiografie gearbeitet hatte.

Dodos Karriere hatte im großen Stil und ganz im Sinne der Wilden Zwanziger begonnen, damit war es in London vorbei. Ihr Strich galt als zu kontinental und dekadent: zu Kriegszeiten fanden ihre kabarettistischen Bilder vom Champagnerschlürfen und Schoßhunde-Ausführen, von Wintersport-Vergnügungen und Nachtclubbesuchen keinen Anklang. Als Illustratorin für Kinderbücher, Verpackungen oder Glückwunschkarten hatte sie eher nur wenige Aufträge. In den Fünfzigerjahren besuchte sie trotz ihrer umfassenden Berliner Ausbildung einen Volkshochschulkurs für Aktzeichnen, in den Siebzigerjahren widmete sie sich mit ungebrochenem Elan komplizierten Stickbildern. Und sie hatte begonnen, Schildkröten-Figuren zu sammeln. Um die tausend sollten es werden, echte im Garten kamen hinzu. Symbolhafter kann ein Rückzug nicht gestaltet werden.

Dodo – ein Leben in Bildern. Bis 28. 5. in der Kunstbibliothek, Kulturforum, Di-Fr 10–18, Sa/So 11–18 Uhr. Katalog 39,80 Euro. 216 S., Hatje Cantz.

DIE FRAGE NACH DEM WEIN

BEANTWORTET ROMANA ECHENSBERGER



Wie schmeckt der Riesling vom Zauberberg?

Wer einmal mit deutscher Weingeschichte in Berührung kommen möchte, sollte den Johannisberg mit samt Schloss in der Nähe von Rüdesheim besuchen. Über keinen anderen Weinberg gibt es so viel zu erzählen wie über diesen, der majestätisch über dem Rhein thront. Hier wird schon seit dem Jahre 1100 Wein angebaut, hier wurde die erste Spätlese geerntet und der erste Eiswein gekeltert. Heinrich Heine widmete dem Berg das Zitat: „Mon Dieu, wenn ich so viel Glauben in mir hätte, um Berge versetzen zu können, der Johannisberg wäre just derjenige, den ich mir überall hinkommen ließe.“

Auf dem Berg thront das imposante Schloss, das einst Fürst Metternich errichten ließ und das heute der Familie Oetker gehört. Die Familie restaurierte das Weingut und hält es instand. Es ist kein angestaubtes Museum, hier wird gearbeitet. Ein renommiertes Team aus Kellermeister, Weinbaudirektor und Domänenverwalter sorgt dafür, dass heute wie damals erstklassige Rheingau-Weißweine entstehen.

Man erkennt sie an den klar definierten Aromen, der schlanken Struktur und der enormen Kraft, die sich elegant durch den Wein zieht. Der Johannisberg fällt steil nach Süden hinab und fängt deshalb jeden Sonnenstrahl ein. Die Rebwurzeln können sich tief im kargen Taunusquarzit vergraben, der für eine ausgeglichene Versorgung der Pflanze sorgt. Es ist dieses einmalige Zusammenspiel zwischen Topografie und Boden, das es dem Berg ermöglicht, auch den weniger guten Jahren gute Weine abzurufen. Auch deshalb wird der Johannisberg von den Mitarbeitern liebevoll Zauberberg genannt.

Kellermeister Gerd Ritter ist dafür verantwortlich, dass die gute Traubenqualität optimal verarbeitet wird. Allen Neuerungen zum Trotz will man auf die alten rheinischen Fuderfässer nicht verzichten, in denen die Weine im stets kühlen Schlossekeller vergoren werden. Denn die teilweise 100 Jahre alten Eichenfässer lassen den Riesling während des Ausbaus nicht nur atmen; in jedem Fass hat sich eine eigene Hefekultur entwickelt. So entsteht bei der Vergärung des gleichen Grundweines in jedem Fass ein etwas anderer Geschmack, der nachher beim Verschneiden für noch mehr Komplexität sorgt.

Der dynamische Domänenverwalter Christian Witte leitet heute die Geschichte des Weingutes und hat nach einer Schwächephase in den 1990er-Jahren das Gut wieder an die Spitze geführt. Für ihn ist es wichtig, nicht in der Geschichte zu erstarren, sondern den vitalsten Teil herauszunehmen und in eine lebendige Zukunft zu führen.

Siehe www.schloss-johannisberg.de. Auf dem Weingut gibt es eine Gutsschänke und natürlich einen Laden, in dem alle Weine probiert und erworben werden können.

gessen zu haben. Außer vielleicht in Vietnam selbst, wo wir beide schon mit unseren inzwischen Ex-Männern in Urlaub waren.

Gut, gut, auch davon reden wir jetzt nicht. Die Saure Suppe Canh Chua ist dank Zitronengras und Chili intensiver als die Glasnudelsuppe Canh Mien (2,50 bis 3 Euro), wie fast alle Gerichte kann man sie wahlweise mit Tofu, Huhn oder Garnelen bestellen – und sowieso mit dem obligatorischen Tischtuch aus eingelegten Knoblauchzehen und drei verschiedenen Pasten von „Viel-Scharf“ nachwürzen.

Das Glasnudelgericht Mien Tron mit knuspriger Ente in geröstetem Sesam (6,90 Euro) ist zwar köstlich au point, wird aber getoppt von T2, dem Tagesgericht aus Gemüse-Hühnchen-Curry mit scharfem, an Anis erinnerndem, Thai-Basilikum und einer angemessenen sparsam dosierter Kokossauce zu „duftigem“ Reis (5,50 Euro). Der Höhepunkt der Genussorgie aber war dann der Nachtsch: in zartes Reispapier gewickelte, dann in Butter kross gebratene Banane. Fast schon ein wenig obszön.